

geschlossen ist, auch die entdeckungsmäßig festgestellte Gleichheit Else = Aliso für die Flur „Burg“ (Römerlager) gelten zu lassen, erfolgte eine eigentümliche Scheidung zwischen dem „Drususlager am Elison“ von 11 v. Chr. und Aliso. Jenes — so folgerte man — sei bei Oberaden gefunden, dieses aber noch weiter zu suchen; ja, da bei der „Verschiedenheit beider Anlagen“ auch der Mündungswinkel Lippe-Elison (Sesefe) nicht mehr für die Bestimmung der Lage herangezogen werden dürfe — denn Aliso selbst erscheine ohne diese nähere Angabe —, so könne das berühmte Lager auch an einer anderen beliebigen Stelle gelegen haben. Demgegenüber ist nun aber auch neben so vielen gegen diese Trennungshypothese sprechenden Beweisen der Drususaltar eine wichtige Instanz. Da er — wie uns Tacitus Ann. II, 7 bezeugte — bei Aliso liegt und seine Errichtung, wie auch Mommsen schon annahm, am Sterbeplatz unzweifelhaft ist, so verknüpft also dieser Altar Drususlager und Aliso.

Darum muß hier ein erbarmungsloses Entweder — Oder gelten: entweder ist das Lager in Elsey ein solches, von dem die Überlieferung uns nichts verrät, dann haben wir weiter zu suchen — oder das Lager im Lippe-Sesefe-Winkel in Elsey bei Oberaden ist die Drususfestung. Dann aber ist diese zugleich auch Aliso vom Jahre 9 n. Chr., und die Viktoria würde auch dem Drususaltar eignen, ja letzten Endes heute noch in der Sage vom Heidenkönig im goldnen Sarge eine Verklärung finden, wie sie dem tapferen Prinzen in der klassischen Gegend zwischen Lippe und Sesefe wohl zustände, wenn wir bedenken, daß dort auch die Feinde sich der Tragik dieses Lebensausgangs mit stummer Ehrfurcht beugten. Nunmehr gehen wir zu dem Kap. Tac. Ann. II, 7 über, das uns noch einmal Aliso, aber diesmal das Kastell Aliso nennt.

II. Das Kastell Aliso als Limeskopf östlich Oberaden am Westrande des Teutengebietetes.

Die Zeit nach Abberufung des Germanicus

Was wir als für unsere Untersuchung wichtig aus Tac. Ann. II, 7 erkennen, ist besonders folgendes: Die Germanen lassen sich nicht mehr ohne weiteres von den Römern den Vorsprung der Offensive aus der Hand nehmen. Wir können darum allerlei zwischen den Zeilen lesen. Und wie so oft, scheint uns auf dem, was wir erst erschließen müssen, der Nachdruck zu liegen. Arminius als Führer der Bewegung, die bestrebt war, den Völkerbund vom großen Sieges- und Ruhmesjahr 9 n. Chr. zu festem Zusammenschluß zu bringen, arbeitet von hoher Warte aus. Mit Staunen sehen wir, wie er auch in diesem Jahre 16 n. Chr. seine Truppen früher aufbietet und mit ihnen ins Feld rückt, als Germanicus annahm. Es handelte sich bei dem Vorkämpfer für deutsche Freiheit und Weltgeltung um nichts Geringeres, als darum, die Römer zur Änderung ihres ganzen Feldzugsplanes zu bringen. Dabei brannte gewiß auch der Schmerz über die deutsche Zwietracht und Würdelosigkeit tief in seiner zornentflammten Seele. Die Küstenvölker der Chauken und Friesen hatten sich um schnöden Gewinnes halber dem Todfeinde angeschlossen; sie gestatteten ihm freien Durchzug, lieferten Proviant

und mochten gar selbst mit ihren Fahrzeugen dem Kriegshafen Borkum Kriegsbedarf zuführen. Ja, wenn die Römer auf Schiffsplanken und sinkenden Wracks auf den Fluten der Nordsee umgetrieben wurden, zeigten sie sich als rettende Römerfreunde und fühlten sich geehrt durch das ihnen für Rettung der Schiffbrüchigen gespendete Lob. Armin empfand das als Verrat an der großen Sache.

Tiberius, der alte Ränkeschmied, hatte aber längst erkannt, daß es nicht gelingen würde, die Deutschen in offenem, ehrlichem Krieg zu überwinden oder dauernd zu beherrschen und hat deshalb auch nach den furchtbaren Fehlschlägen seines militärisch unfähigen Neffen Germanicus als oberste Kriegsregel den Satz aufgestellt: „Überlassen wir doch lieber die Deutschen ihrer eigenen Zwietracht!“ Aber noch war Germanicus der Höchstkommandierende und wollte nun, Anfang 16 n. Chr., zum entscheidenden Schlage ausholen. Er mochte sich mit dem Gedanken trösten, daß Silius von Mainz aus nicht nur die Chatten in Schach halten würde, sondern auch weiter nach Norden vorstoßen und die Cherusker beschäftigen könnte. Diese sollten dann gleichsam ins „Kreuzfeuer“ kommen. Von Süden durch Silius bedrängt, von Norden her, also von der Wasserkante aus, durch die römische Hauptmacht und die deutschen Küstentämme angegriffen, sollten die Cherusker und ihre Bundesgenossen zerdriückt werden. Darum die riesenhaften Vorbereitungen für diesen Kriegszug. Mit 1000 Schiffen für den Truppentransport an der Nordseeküste entlang in die Ems hinein und zu Lande weiter nach Osten gegen Arminius und seine Verbündeten!

Da ereilte den Germanicus am Rhein eine unerwartete, schlimme Botschaft, die in der Tat ihn zwang, seinen ganzen Plan anders auszuführen. Natürlich mußte von vornherein bei jedem Unternehmen von Norden aus auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die Cherusker von der mittleren Weser aus sich auf die Lippelinie stürzen würden, um in stürmendem Eilmarsch gegen den Rhein vorzustoßen, ein Gedanke, der um so näher lag, als die Festungen nur schwache Besatzungen hatten, nachdem die Legionen und Hilfstruppen in solcher Stärke ins Feld gerückt waren. Auch war bekannt geworden, daß im Vorjahr, als die Truppen Caecinas an den „langen Brücken“ eingeschlossen waren, in Betera eine furchtbare Panik ausgebrochen war. Damals sollte die Rheinbrücke abgebrochen werden. Der soldatische Geist war so in die Brücke gegangen, daß schließlich nur eine Frau, die Gattin des Germanicus, die Selbstbeherrschung behielt und am Rheinufer erschien, um die fast fluchtartig Herzueilenden zu begrüßen und wieder mit einigem Selbstvertrauen zu erfüllen. Den Römern weit und breit stieg damals die Schamröte ins Gesicht, als sie hörten, daß eine Frau gleichsam die Obliegenheiten eines Kommandierenden Generals zu erfüllen sich genötigt gesehen habe. Vollends die Germanen erkannten, daß es allgemach mit dem beherrschenden Einfluß der fremden Eindringlinge zu Ende gehe. Auch trug es nicht zur Hebung des römischen Ansehens bei, daß die Nachfolger des Drusus nicht imstande gewesen waren, in der Richtung der Lippe ihre Herrschaft auszubauen. Drusus hatte doch diesen Plan verwirklichen wollen und die Absicht gehabt, Aliso bei Oberaden zum bleibenden Hauptquartier zu erheben. Aber bereits Tiberius hatte mehr den defensiven Charakter des mittleren Lippegebietes betont. Nun aber sollte sich 16 n. Chr. zeigen, daß

diese Verteidigungsstellung auf der wichtigsten und ursprünglichen Anmarschlinie auf die Dauer auch die Germanen nicht abschreckte, zumal die Römer nicht gewagt hatten, die nach Osten führenden Etappen wieder zu besetzen. So lag auch Kneblinghausen wie auf einem für die Römer verlorenen Posten.

Die Cherusker aber hatten eine in den früheren Kriegszügen mit den Römern trefflich geübte Landwehr. Arminius wird selbst die Monate der Ruhe zur Vorbereitung des Krieges gut benützt haben. Die Pflege des militärischen Geistes lag ihm am Herzen. Wird er die leerstehenden Kastelle an der Etappenlinie, die ohne Schwertstreich unzerstört in die Hände der siegenden Germanen übergegangen waren, nicht zu Sammelpunkten seiner Aufgebote gemacht und von diesen Punkten aus seine Unternehmungen eingeleitet haben? Sind doch gewiß noch viele seiner Volksgenossen vorhanden gewesen, die in diesen Kastellen vor dem Zusammenbruch von 9 n. Chr. Dienste geleistet hatten.

Natürlich mußten die Römer auch ihrerseits bestrebt sein, vom Rhein aus an der Lippe aufwärts wieder eine Kastellkette einzurichten. Noch im Jahre 14 n. Chr. sah es damit schlimm aus. Wir lesen wieder manches zwischen den Zeilen. Eine sogar auf den Zeilen stehende Notiz sagt uns mehr, als der Berichtstatter uns verraten wollte. Als nämlich Germanicus damals zu seinem berühmten Zuge gegen die Marsen ausbricht, die, wie ausdrücklich betont wird, nicht weit vom Rhein wohnten, befällt ihn ein Angstgefühl. Er hatte nur Mut zu einem nächtlichen Überfall, nicht zu offenem Kampf mit einem Feind, der auf Posten stand. Nun hatte Germanicus damals den Rhein überschritten und rückte im Eilmarsch auf dem südlichen Lippe-Ufer vor, bezieht ein Nachtlager und marschiert auch am zweiten Tage eine Strecke weiter; er muß inzwischen bis östlich Recklinghausen, also in die Nähe Alisos, gekommen sein. Da entsinkt ihm der Mut. Selbst Tacitus erzählt ganz offen: „Germanicus überlegte, ob er von zwei Marschrichtungen die kürzere, die man (früher) zu nehmen gewohnt gewesen war, wählen sollte, oder ob es nicht ratsamer sei, den längeren Weg zu gehen, der freilich schwieriger war als jener. Aber er bot einen großen Vorteil: „auf ihn achteten die Deutschen nicht.“ Wir dürfen eine Ergänzung wagen: Dieser Weg galt nicht als Heerstraße und bot auch kein Ziel, wie es den Römern wertvoll erscheinen mochte, wenn sie auszogen, um bis zur mittleren Lippe vorzustößen. Also führte die Linie, die Germanicus sich sogar erst bahnen mußte, östlich von Recklinghausen nach Süd-Osten. Es wird der östliche Teil des Emscherbruches umgangen worden sein. Dann ging der Marsch durch die Gegend des heutigen Dortmund auf das Bergland nördlich der Ruhr los. Hier wird das berühmte Heiligtum Tanfana im Lande der Marsen zerstört. Tacitus fährt dann fort: „Noch streckten sie sich auf ihren Lagern oder um die Tische, ohne Besorgnis; keine Wache war ausgestellt. So war alle Ordnung in Sorglosigkeit untergegangen, und nirgends Furcht vor dem Kriege; auch kein echter Friede, sondern der mattherzige, ordnungslose Friede der Betrunknen . . . Kein Geschlecht, kein Alter fand Erbarmen.“

Dieser Marschzug von 14 n. Chr. mußte herangezogen werden, wenn wir den letzten Zug des Germanicus von 16 verstehen und namentlich erkennen wollen, welche Bedeutung darin dem Uferkastell an der Lippe und dem Kastell Aliso zukommt. So sehr wir uns auch sonst mit Abscheu

von diesem Morden und Brennen in einem „Umkreis von 50 Meilen“, also an der mittleren und unteren Ruhr und in den Flußtälern der Lenne, Volme und Ennepe, abwenden, so bietet uns doch der Zug wertvolles Material zur Veranschaulichung des römischen Straßen- und Kastellbaues an der Lippe in der Zeit der letzten Statthalterschaft des Tiberius und im Anfang der Verwaltung des Germanicus. Da ist es denn Tiberius selbst gewesen, der den alternden Kaiser Augustus von dem ernstesten Stand der Sache überzeugt hat. Und tatsächlich waltete unter Tiberius der Geist weiser Beschränkung auf das Erreichbare. Wie weit Tiberius darin gegangen ist, läßt uns heute bei Haltern noch der Spaten erkennen, wo uns die Archäologen sagen, daß in den bisher aufgedeckten Anlagen sich nur ganz geringe Spuren einer nachvarianischen Benutzung des Platzes nachweisen lassen. So faßt denn auch Herr Dr. Löschke sein Gutachten über den wichtigen Römerplatz an der Stevermündung dahin zusammen, daß sich Bodensunde aus nachvarianischer Zeit nur in ganz geringer Zahl hätten in Haltern feststellen lassen. Es müsse also angenommen werden, daß mit dem Jahre 9 in der Hauptsache die Geschichte dieses Römerplatzes zu Ende sei.

Wenn wir nun doch für die Zeit des Tiberius und Germanicus eine rege Tätigkeit annehmen müssen, so kann nur das linke Lippeufer, aber auch hier nur bis in die Gegend des südlichen Lippeknies Schauplatz der großen Straßenbauten gewesen sein. Tatsächlich sind sie uns durch den Zug des Germanicus gegen die Marsen bezeugt. Nur so, daß er auf der von Tiberius begonnenen Heerstraße so schnell vordringen konnte, war es ihm möglich, solches Morden anzurichten. Es hat sich bei diesen Heerwegen um breite, streifenähnliche Straßen gehandelt, die aus drei Teilen bestanden; in der Mitte war die Straße dammartig erhöht, so daß von hier aus der Feind wirksam angegriffen, auch mit Geschossen aus den Wurfmaschinen überschüttet werden konnte. An den Seiten des Dammes zogen sich breite Begleitlimites hin. So war für Schutz gegen plötzlichen Überfall ebenso wirksam wie für schnelles Vorwärtkommen gesorgt. Wir merken deutlich, wie die Römer aus den schrecklichen Erfahrungen der Teutoburger Schlacht ernste Lehren gezogen hatten. Daß diese breite Straße mit größter Gründlichkeit gebaut wurde, beweist die Tatsache, daß sie im Jahre 14 n. Chr. noch nicht fertig ist, sondern als „noch im Bau begriffen“ erscheint. Ebenso deutlich wird uns, daß die Deutschen, wohl ahnend, welche Gefahr ihnen drohte, alles taten, um sich gegen die Vorschübung dieser neuen Kastellkette zu rüsten. Das geht allein auch schon aus der Angst des Germanicus hervor, die ihn veranlaßte, nur die *a u s g e b a u t e* Strecke zu benutzen und ein Zusammenstoßen mit den auf der Hut befindlichen Feinden und ihren Beobachtungsposten zu vermeiden. Der Weiterbau an dem großen Werk ruhte aber nicht. War 14 n. Chr. die gewaltige Einbruchlinie noch unvollendet und wird sie uns erst 16 n. Chr. als zu *E n d e* geführt bezeichnet, so muß für das Jahr 15 angenommen werden, daß sie fortgeführt worden ist. Somit verteilen sich für den Beginn, den Weiterbau und den Abschluß dieses „Times des Tiberius“ die Arbeiten auf die Jahre 10—16 n. Chr.

Da nun von Anfang an Aliso als Kopfstation des großen Unternehmens geplant ist, das entsprechend der ganzen Tiberianischen Sicherungspolitik auf dem *k ü r z e s t e n* Wege mit dem Rhein verbunden werden sollte, so

mußte die Straße über Recklinghausen gehen, denn diese vermeidet das 17 km nördlich über der Sehne liegende Lippeknief bei Haltern und strebt so dem südlichen Lippeknief bei Lünen zu. Wir müssen also annehmen, daß, wenn sich bei Haltern kaum nennenswerte Spuren aus nachvarianischer Zeit gefunden haben, auch Tiberius diesen Platz nicht mehr in den Plan seiner Kastellkette aufgenommen hat und sich genötigt, auch das belagerte Lippekastell des Jahres 16 n. Chr. auf dem linken Ufer zu suchen. Wird es vielleicht Haltern gegenüber angenommen werden dürfen und bis heute noch unentdeckt im Boden ruhen? Oder hat Tiberius und ihm folgend Germanicus die Lippe nicht mehr als Schiffahrtsweg benutzt, so daß nun auch auf ein diesen deckendes Kastell verzichtet werden konnte? Verlangte aber nicht auch die in geradem Zug über Recklinghausen nach Osten führende Linie eine seitliche Deckung, wie sie dann nirgends besser als in Haltern zu fordern wäre? Aber wir müssen uns an die Ausgrabungsergebnisse halten und wenn diese uns nicht erlauben, das Lippekastell in Haltern anzunehmen, so müssen wir uns fügen. Das wird auch mir freilich nicht leicht, nicht bloß darum, weil uns strategische Erwägungen den Bestand der Militärstation bei Haltern auch für die nachvarianische Zeit zu fordern scheinen, als auch aus einem andern Grund. Wir haben nämlich, soweit uns die Ausgrabungsergebnisse über die Anlagen im Lippe-Sesefe-Winkel zugänglich sind, auch noch kein unbedingtes Recht, das Uferkastell bei Beckinghausen als das 16 n. Chr. genannte Bollwerk auszusprechen, obgleich es, falls Haltern dafür in Wegfall kommt, keine Kastellanlage an der Lippe gibt, die in solchem Maße allen Anforderungen entspricht, die an die in Frage kommende Befestigung zu stellen sind. Wer an Ort und Stelle sieht, wie sich das Kastell über der Lippe um 25 m erhebt in einer von Natur schon so sicheren Position, daß der Nordwall wegfällt und die Festung ihre offene Seite dem Flusse zukehren konnte; wer an den drei nachgewiesenen Gräben erkennt, welche Bedeutung die Römer gerade dieser kleinen, aber starken Festung beimäßen; wer auf die Furt achtet, die doch an dieser Stelle u. G. gar nicht ohne Deckung sein konnte, wer das alles und so viel anderes bedenkt, kann nur aufs tiefste bedauern, daß bis heute noch nicht das große Werk erschienen ist über die Ausgrabungen von 1906—1914 in und bei Oberaden, das im Auftrag der Stadt Dortmund von einem Stab berufener Gelehrter geschrieben wird. Es ist mir darum auch nicht möglich, zu entscheiden, ob die in der Tagespresse gelegentlich bekanntgegebenen Nachrichten auf tatsächlichen Grundlagen ruhen. Nach diesen sollen sich auch Ziegel im Spitzgraben des Lippeuferkastells bei Beckinghausen gefunden haben, die von den Walltürmen stammten. Da solche Ziegel, entsprechend den bei Vetera gemachten Erfahrungen, nicht aus augusteischer Zeit stammen können, dürften sie, zutreffenden Falles, zu der Frage Anlaß geben, ob sie in Verbindung mit der in die Spätzeit des Tiberius oder in die Periode des Caligula zu versetzenden Scherbe für eine Benutzung der kleinen Festung in dieser Zeit sprechen. Dann müßte die von uns schon genannte Sesefe-Brücke, auf die noch 1470 die Brüggen- oder Schemmäcker oberhalb der Adener Mühle deuten, die Verbindung zwischen dem Lippehafen bei Beckinghausen und dem vom Rhein über Recklinghausen zum Sesefe-Körne-Winkel ziehenden Heerweg vermittelt haben. Der Treffpunkt würde am Sante-Moritz-Teich anzunehmen sein.

Trifft aber eine Übereinstimmung auch zwischen dem 16 n. Chr. genannten Lippeufertastell und dem Kastell an der Lippe bei Beckinghausen nicht zu, so bleibt nur die eine Möglichkeit, daß wir, weil wir ja nun einmal unbedingt an die Lippe und zwar an das linke Lippeufer, ja an das südlichste Lippeknie gebunden sind, das Lippeufertastell des Jahres 16 n. Chr. westlich des Beckinghäuser Kastells suchen müssen. Es steht uns dafür dann kein großer Spielraum mehr zur Verfügung, weil nicht nur engste Verbindung mit der Lippe, sondern auch mit der südlippischen Heerstraße, dem Limes des Tiberius, angenommen werden muß. Da nun gleich westlich Lünen die Lippe eine scharfe Wendung nach Nordwesten nimmt, so müßte tatsächlich bei Lünen das Kastell angenommen werden. Dann können wir für den Limes drei Bauperioden unterscheiden, die sich auf die Jahre 10—16 n. Chr. verteilen und uns zeigen, mit welchen Etappen der Straßenbau voranschritt. 14 n. Chr. beim Marsenzug ist die Straßenanlage noch unvollendet und erst begonnen, wie uns die Worte: *limitem a Tiberio coeptum . . .* deutlich machen; es fehlte nicht nur der von Anfang an östlich des Lippekniees in Aussicht genommene Limeskopf, sondern es war auch die Verbindung mit der Lippe, dem Lippeknie noch nicht in der Weise erreicht, wie es nach dem neuen Tiberianischen Sicherungssystem beabsichtigt war; sonst hätte Germanicus nicht die seitliche Abschwengung nach Südosten in der Recklinghäuser Gegend zu machen brauchen.

Aber die Germanen erkannten die Absichten, nach denen in Form einer vorzuschubenden Kastellkette die Römerherrschaft neu begründet, besetzt und ausgebaut werden sollte. Darum steckt auch mehr hinter den Worten des Tacitus: „auf den gewohnten Weg gaben die Germanen acht“. Sie hatten offenbar selbst einen regelrechten Wachtdienst eingerichtet und sich in den alten römischen Etappen festgesetzt. Im folgenden Jahre 15 n. Chr., in dem wir Cäcina im mittleren Lippegebiet mit den Marsen kämpfen sehen, die für den Nordbrennerzug von 14 Rache nehmen wollten, ist offenbar auch das Lippekastell neu hergerichtet und mit einer dauernden Besatzung besetzt worden. Selbstverständlich müssen wir nun auch die Heerstraße als bis in die Lünen-er Gegend weitergebaut annehmen. Damit war aber auch für die Germanen der Augenblick gekommen, wo sie sich nicht nur auf Ausstellung von Beobachtungsposten beschränken, sondern offen zum Angriff übergehen mußten. Es galt nicht nur, die Römer von dem strategisch wichtigen südlichen Lippeknie zu vertreiben, sondern auch die weitere Vorschubung der Etappen zu verhindern. Denn auch den Deutschen muß sich nun der Plan des Tiberius für die Rückgewinnung der Lippe-Sesefe-Zone immer deutlicher enthüllt haben. Deshalb hatten die Belagerer des Lippekastells auch auf ihrem Hermarsch bei Buddberg-Büderich das im Vorjahr (15) auf dem Varianischen Blachfeld errichtete Ehrenmal und im Lippe-Sesefe-Winkel selbst den alten Drususaltar zerstört, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß sie die Wiederaufrichtung der Drususpolitik und überhaupt eine weitere Vorschubung der Heerstraße und der sie sichernden Kastellkette nimmermehr dulden würden. Mit welchem Nachdruck die Germanen, vielleicht wieder unter Führung des Armin, sich dem ganzen Rückeroberungsplan in den Weg stellten, geht schon aus dem gewaltigen Aufgebot von sechs Legionen hervor, mit dem es Germanicus gelang, die Belagerer vom Lippekastell zu vertreiben und noch mehr zu

erreichen: Das Werk seines Vaters in der Gegend wieder aufzurichten, wo dieser seine größte Gründung, Aliso bei Oberaden, vorgenommen hatte. Darum auch die Wiederherstellung des Drususaltars und die Parade vor demselben beim Rückmarsch. Was war nun der wirkliche Erfolg? Wie Tacitus uns in Worten, die andeuten, daß es sich um den glücklichen Abschuß eines großen Werkes handelt, meldet: Nun endlich konnte das Werk (welches Tiberius angefangen und Cäcina weitergeführt hatte), als beendet angesehen werden.

Aliso hat Germanicus über das Lippenkastell hinaus an der Seseke, dem Elison, herauf den Limesbau bis zum Seseke-Körne-Winkel weitergeführt. Nun erst hatte das ganze Vorland vom Rhein bei Vetera östlich bis zur Mittel-Lippe wieder eine auf den festen Grundlagen Tiberianischer Politik aufgebaute Wegeverbindung und Straßenkastelle, vor allem aber auch einen festen Grenzabschuß mit dem zu fordernden Limeskopf, dem Kastell Aliso. Dies alles, was Germanicus im Frühjahr 16 n. Chr. tat, um das Programm seines Oheims Tiberius zu Ende zu führen, geschah also zwischen Lünen und Ramen, wenn wir zwei Orte nennen sollen, die uns sofort die nötige Orientierung geben.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß wir auf dieser Strecke, an der Seseke (Elison) entlang die Reste dieser Heerstraße noch in schwachen Spuren nachweisen können. Tatsächlich brauchen wir nur von Vetera, gegenüber der römischen Lippemündung, eine gerade Linie zu ziehen, so geht diese über Recklinghausen, Lünen, dann Seseke aufwärts auf dem linken (südlichen) Bachufer nach Niederaden (gegenüber Oberaden). Südlich gegenüber dem „Brelöh“, zwischen diesem und dem Hause Oberfelde, gabelt sich die Straße, und das hat seinen guten Grund, denn nun mußte diese Heerstraße, wenn sie nicht bloß bis zum Ende im Westicker Felde (südwestlich Ramen) auf dem linken Ufer verlaufen wollte, die Seseke überschreiten. In überaus günstiger Weise bot sich hierfür der Abschnitt des Flusses dar, der zwischen der Adener Mühle und der Dorfmitte von Oberaden liegt. Hier hat der historische Bach auf 1 km Länge eine scharfe Süd-Nord-Richtung, als wollte er gerade durch die Drususfestung Aliso zur Lippe fließen. Die wichtigsten Anhaltspunkte für die Richtung der Tiberianischen Heerstraße, die ja Germanicus jetzt bis zum Limeskopf zu Ende führte, sind nun die beiden sich gabelnden Wege: Hünenpad, Berkenhecke und die Reste der römischen Brücke im Flußbett der „alten“ Seseke. Die Gabelung der Straße in einen Nord-Seseke-Teil und einen Süd-Seseke-Teil ist durch die Geländebeschaffenheit beider Flußufer 3 bzw. 4 km weiter oberhalb bedingt. So erklärt sich auch die Mehrzahl, in der uns Tacitus von der Wegeverbindung redet. Wollte Germanicus gründlich verfahren — das deutet ja schon der Ausdruck *permunire* an —, dann konnte ein Weg nicht genügen, weil westlich Ramen unbedingt zwei strategisch wichtige Punkte: einer nördlich der Seseke (auf dem Töddinghäuser Berg, Höhe 91 ü. M.), einer südlich der Seseke (Seseke-Körne-Winkel) besetzt werden mußten. So ging die nördliche Linie in der Richtung des „Hünenpads“, die südliche unter dem Namen „Berkenhecke“ weiter. Die Stelle der Gabelung scheint durch den Turm im Brelöh gedeckt gewesen zu sein. Der „Hünenpad“, von hier ab plötzlich auftretend und im Gelände deutlich noch vor Jahren bei abgehendem Frost er-

fennbar, geht über die „Sachsäcker“ auf die ehemalige Brücke los. Dieselbe ist von dem verstorbenen Berginvaliden Boß (Oberaden) im Jahre 1868 bei Uferarbeiten in der sogenannten „alten Seseke“, einem Nebenarm, der in der Römerzeit der eigentliche Bach gewesen sein muß, aufgefunden worden. Die Hauptpfosten, schwarz und noch „gäwe“ (unverfault), waren mit Eisenschuhen versehen, wie sie denen an der Mainzer Römerbrücke genau entsprechen. Der Weg ist dann als „schwarze Hecke“, „Lettstraße“, „Hundhegge“, „Gehiege“, am „Türmchen“ vorbei zur Lohhecke auf den Margarethenweg weitergegangen, wo wir auf Grund unserer früheren Darlegungen schon gut bekannt sind. Diese Nord-Seseke-Straße hat also sich in einem Abstand von 1 km südlich von der Drususfestung gehalten und das Dorf Oberaden nur an seiner Südostgrenze (Lette) geschnitten, um dann in den Gemeindebezirk Weddinghofen überzutreten, zu dem auch Töddinghausen gehört.

Die Seseke-Südstraße hat, wie schon bemerkt, ebenfalls sofort nach der Gabelung einen selbständigen Namen, nämlich „Berkenhecke“. Sie zieht an der Seseke entlang, am Sante-Moritz-Teich vorbei auf Hilfsingmühle. Hier geht heute die Straße nicht nach Osten weiter, sondern biegt südlich ab auf das geschlossene Dorf Westick, das sich südlich vom „Turm“ Westick gebildet hat, während starke Siedlungsspuren am 1 km nördlich liegenden „beilaufenden Turm“ anzudeuten scheinen, daß hier früher der Kern der Ansiedlung sich befunden hat. So ist denn diese letzte Strecke der großen Heerstraße, sicher ein historisch hochbedeutender Abschnitt, untergegangen, als das Markengebiet der Teuten aufhörte als Grenzabschluß und Sperrriegel zu dienen, und mit Einführung des Christentums die Kirchspielskirche in Methler umgestaltend auch auf die Wege einwirkte. Dabei blieb aber doch, wie wir uns erinnern, die alte historische Ostsperrung als Kirchspielsgrenze wirksam.

Nummehr scheint mir aber auch erst der Augenblick gekommen zu sein, die schon in unserer Einleitung gestreifte Frage nach dem K a s t e l l Aliso erneut zu stellen. Daß sie eng zusammengeht mit dem Wegebau des Tiberius und Germanicus und der Schaffung des Limeskopfes (caput limitis); daß sie nicht lösbar ist ohne die Annahme eines östlich Oberaden von Norden nach Süden ziehenden limes transversus oder Querlimes hoffen wir deutlich gemacht zu haben und in späteren Ausführungen noch mehr erweisen zu können. Es wäre doch auch strategisch völlig unverständlich, wenn der Lippe-Seseke-Winkel an der östlichen, dem Feinde zugekehrten Seite offen geblieben wäre. Dann hätte sich der Töddinghäuser Berg mit Höhe 91,1 als eine höchst gefährliche Nachbarschaft für jede weiter westwärts gelegene römische Befestigung bemerkbar gemacht, mochte sie nun unmittelbar bei Oberaden oder noch 4 km weiter westwärts liegen. Die von uns oft genug beschriebene Linie des Margarethenweges und seiner südlichen Fortsetzung am Körnebach mußte entweder von den Römern mit in ihren Grenzschutz einbezogen werden oder, wenn das in unbegreiflicher Vernachlässigung der natürlichsten strategischen Grundregeln nicht geschah, so fiel sie den Germanen zu, die von hier aus ständig das römische Gebiet bedrohten. Es ist nun ganz natürlich, daß wir hier die durch Türme gekennzeichneten Linien fanden. Nicht zu verkennen ist auch, daß die beiden Sesekestrecken, sowohl die auf dem Nordufer, wie auch die auf dem Südufer den Fluß begleitende auf der Querlinie (limes transversus) senkrecht stehen. Erreicht die Nordstraße diese Querlinie auf

einer Höhe (91,1), die einen ganz überraschenden Fernblick bietet, so stößt im Sesefe-Körne-Winkel die Südstraße an einer Stelle auf die Sperrlinie, wo durch den Zusammenfluß zweier Bäche sich ebenfalls in eigenartiger Weise für eine Verteidigungsanlage die denkbar günstigsten Vorbedingungen boten.

Wir werden also drei strategische Einzelpunkte bei diesem Limeskopf ins Auge fassen müssen: nördlich der Sesefe am westlichen Abhang des Többinghäuser Berges das „Türme n“, südlich der Sesefe den „beilaufenden Turm“ und 700 m nordwestlich den „Reveling“, der unmittelbar im Flußwinkel liegt und auch als ergiebige Fundstelle uns schon bekannt ist. Wir legen keinen allzu großen Wert auf die Bedeutung des Namens „Reveling = Kampfstelle“, sprechen aber dennoch diese Stelle als eine Örtlichkeit von militärischer Bedeutung an; denn wie sollten sonst die römischen Scherben, darunter auch zwei ausgesprochene Oberadener Typen, hier in den Boden gekommen sein? Da sich unter ihnen auch eine mächtige Amphorenscherbe befindet, so könnte ich auch hier das an Oberaden bewahrt befundene Gesetz, daß sich solche Standgefäße nur in römischen Daueranlagen finden, in Anwendung bringen. Dann müßte hier ein Kastell angenommen werden. Da diese Anlage auf jeden Fall mit dem Elison in dem denkbar engsten Verhältnis gestanden hat, so könnten wir sogar die Vermutung aussprechen: hier dürfte das Kastell Aliso gelegen haben. Wir üben aber Zurückhaltung, trotzdem bei der Vergleichstellung von Lippeuferkastell und Alisokastell dieser Schluß so nahe liegt. Jedenfalls ist nun nicht mehr zu leugnen, daß wir, 4 km südöstlich vom Drususlager am Alisofluß eine römische Position haben, die, wenn sie überhaupt einen Namen hatte, kaum anders als wieder nach demselben Fluß genannt sein konnte. Es ist wohl auch kein Zufall, daß wir auch auf die Form Alisus stießen, die noch mehr als die übliche, Aliso, einen engen Zusammenhang mit dem Bach andeutet. Denn wenn die Sesefe nach alten Werdenener Heberegistern des 10. Jahrhunderts Susilbecke, in späteren Zeiten Syseke heißt, so scheint mir eben auch neben der uns geläufigen Form die andere, Alisus, Beachtung zu verdienen. Wie es mindestens zwei Lippkastelle gegeben hat, so würde es nicht im geringsten Bedenken erregen, den klassischen Bach Elison, der in vollerer Schreibung Alison und daneben auch Alisus geheißsen hat, zweimal vertreten zu finden. Dann wäre das Kastell, das sich begreiflicherweise als ausgesprochene Verteidigungsanlage noch enger an den Fluß und in den Flußwinkel hineindrängen mußte, auch durch den Namen Alisus als eine Teilanlage der Militärstation Aliso bezeichnet gewesen.

Doch mag es des Fragens genug sein, und überlassen wir das weitere dem Spaten. Uns genügt, die Berechtigung der Bezeichnung „Limeskopf Aliso“ für unsern Grenzabschluß dargetan zu haben. Es drängt sich uns aber noch ein Gedanke auf. Bekanntlich ist der Schlußsatz des so viel erörterten Kapitels Tacit. Ann. II, 7: „Und das ganze Gebiet zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein besetzte er (Germanicus) gründlich mit neuen Straßenlinien und Grenzwehren“ heiß umstritten, was wir ebenfalls schon im Eingang unserer Schrift betonten. Es ist nun die Frage, ob die limites und aggeres in gleichlaufender Verbindung zu denken sind, wie Oré es tut, der annimmt, daß der agger der in der Mitte aufragende Damm, die limites aber die breiten Begleifstreifen sind; oder ob wir unter den limites die

Westoststraßen und unter den *aggeres* die Querlinien oder abschließenden Grenzen verstehen sollen. Da, wie in so vielen Fragen, auch hier die Entscheidung nicht mit sprachlichen Mitteln gefunden werden kann, ist es nun wohl erlaubt, auf Grund des von uns ermittelten Bildes des Grenzabschlusses wenigstens einen Beitrag zur Lösung der Frage beizubringen. In der Tat mag es sich um solche Straßen von gewaltigen Ausmaßen handeln, bei denen, wie wir schon andeuteten, der Damm in der Mitte Möglichkeit zum Aufstellen der Geschütze, die Begleitstreifen zum Marschieren in breiter Front boten. Sicher verdanken die Römer, wie auch *Ogé* in seiner lichtvollen Abhandlung deutlich macht, dieser glücklichen Vereinigung von Marsch- und Angriffs- bzw. Verteidigungsmethode ihre weiteren Erfolge. Wir glauben auch an der einen, von uns schon genannten Stelle in Niederaden, westlich der römischen Sesekebrücke, diese Breite noch heute, wenigstens aus den Angaben der Bevölkerung erschließen zu können. Hier nämlich wurde mir vor 25 Jahren die Breite des „Hünenpades“ auf 80 m angegeben. Wenn nun das Wort *limes* in seiner Urbedeutung mit Streifen (Gürtel = *limus*) zusammenhängt, so wäre ein solcher „Hünenpad“ damit trefflich gekennzeichnet. Und wenn wir somit für diese West-Ost-Linie auch einen sehr passenden und volkstümlichen deutschen Ausdruck gefunden haben, wie er anschaulicher wohl kaum geboten werden kann, so dürfen wir nun noch eine letzte Frage stellen: Sollten nicht die „Teuten“ die vom Volk selbst gewählte Bezeichnung für die *aggeres* sein? Dann hätte also das Volk, das in seiner Phantasie sich eingehend und lebhaft mit diesen Römerwegen und Grenzämmen beschäftigt hat, gesagt, daß der Heidentönig, der über märchenhafte Reichtümer verfügte, sein Reich mit einer „Teufelsmauer“ abschloß, die aber in drei gleichlaufenden Grenzlinien in Form von Teuten bestand und somit von wunderbarer Festigkeit war. „Heidentönig“ — „Goldäcker“ — „Hünenpässe“ — „Teuten“ — „Burg“ vereinigen sich noch einmal zum Gesamtbild, das uns wie eine Auslegung erscheint, die uns die Volkstunde selbst gibt zu einem bislang so heiß von der Wissenschaft umstrittenen wichtigen Punkt der Alsoforschung.

Doch es sei ferne, daß wir mit diesem Aufruf an das „Wissen des Volkes“ — das ist Volkstunde — der Auseinandersetzung mit der Fachwissenschaft aus dem Wege gehen wollten, wo ich ja selbst immer wieder in ihr Urteil angerufen habe. Gerade im Rahmen der uns durch das berühmte Kapitel des Tacitus (*Ann.* II, 7) gestellten Fragen, die letzten Endes alle auf das Problem der für Also zu beanspruchenden Dauer hinauskommen und im Gegensatz zur vielfach bisher vertretenen Auffassung dem berühmten Platz einen viel längeren Bestand zuspricht, geben wir jetzt wieder dieser Wissenschaft das Wort und hören, was sie über Also nach Abberufung des Germanicus zu sagen weiß.

„Erst wenn Also einmal wirklich gefunden ist, werden seine Scherben und Münzen uns über die Dauer der militärischen Anlagen der Römer rechts des Niederrheins Aufklärung schenken“ — mit diesen Worten schließt ein Aufsatz von Prof. Dr. Sadée: „Über den Stand der Alsofrage“ in den Bonner Jahrbüchern Nr. 130 (Jahrgang 1925). Ich füge sofort einen zweiten Satz desselben Verfassers hinzu: „Die Lippelinie behielt ihre militärische Bedeutung. Es wäre demnach nicht undenkbar, daß man auch an Stelle von Also einen neuen Stützpunkt gegründet hätte; wenn ja,

so brauchte er freilich nicht genau an demselben Platz zu liegen; ist ja doch auch bei Vetera das neue Lager der 30. Legion an dem Ort der zerstörten Festung der 5. und 15. Legion gewesen. Jedenfalls hielt Rom noch lange die Gegend rechts des Rheins in der Hand . . . Auch die Spuren des Lagers der 30. Legion bei Kanten sind über dem Boden völlig verschwunden, daß wir heute seine genaue Lage noch nicht kennen. Jedenfalls war noch bis über die Hälfte des 3. Jahrhunderts ein ziemlich großes Gebiet rechts vom Niederrhein in römischer Botmäßigkeit.“ Endlich füge ich diesen sehr treffenden Ausführungen aus der jüngsten Zeit der Alisoforschung noch ein Urteil aus den früheren Jahrzehnten hinzu: v. Weith, ein militärisch gut unterrichteter Forscher, weil selbst Offizier, meinte, wenn einst Aliso unzweifelhaft entdeckt sei, würden jenseits der Festung für die spätere Zeit die von Westen nach Osten ziehenden Straßen aufhören und durch eine befestigte Nord-Süd-Linie als abgeriegelt erscheinen. Es ist gut, daß dies Urteil abgegeben worden ist zu einer Zeit, als von Oberaden und den sich östlich dieses Römerplatzes hinziehenden Grenzbefestigungen noch nichts bekannt war. Auch freue ich mich versichern zu können, daß mir die Sadéesche Untersuchung erst im Anfang dieses Jahres (1929) bekannt geworden ist. So ist die Übereinstimmung mit meinen Annahmen um so wertvoller; besonders auch darum, weil die Entdeckung des römischen Seseke-Körne-Winkels in dem Aufsatz noch gar nicht in Ansatz gebracht worden ist. Es ist mir ferner eine große Freude, auf Forscher auch noch früherer Zeit hinweisen zu können, die mit Nachdruck betonten, daß von einer völligen Räumung des rechten Ufers des Niederrheins für die Zeit nach Germanicus nicht geredet werden dürfe. Unter den Vertretern dieser Ansicht findet sich auch Mommsen, der in seiner Röm. Gesch. Bd. V ausführlicher auf den Gegenstand eingeht und bemerkt, daß auch weiter das Weidewieh der römischen Besatzung von Vetera im Münsterland gegrast habe; besonders betont er auch, daß die von den Römern unter den Sugambren veranstalteten Aushebungen auf eine Behauptung der Römerherrschaft auch unter diesem Volksstamm schließen lassen. Auch ein westfälischer Forscher, Prof. Wormstall-Münster, hat in seiner Schrift: „Die Herkunft der Franken“ schon 1869 sich für die Annahme einer viel längeren Römerherrschaft im westlichen Teil des heutigen Westfalen eingesetzt.

So unbegreiflich es ist, daß diese Ansichten nur sehr vereinzelt auftreten, so folgenswerter war, wie uns deutlich geworden ist, die Auswirkung dieses Standpunktes für die Alisoforschung, sonderlich für die Beurteilung des Lagers bei Oberaden. Aber nun ist die Forschung auf einen neuen Boden gestellt worden, indem für die Annahme von Gelehrten, wie Mommsen, Wormstall, v. Weith und Sadée die beständige Grundlage durch unsere Bodensunde östlich Oberaden gegeben ist. Denn selbst wenn bei diesen zunächst der Schluß auf militärische Anlagen in Zweifel gezogen und die Möglichkeit offen gelassen würde, daß es sich vorwiegend um kulturelle Beziehungen zwischen Römern und Germanen handelte, bliebe unsere Auffassung unerschütterter. Wir kennen nun die Gegend östlich Oberaden, den breiten Landstrich zwischen Lippe und Ruhr, die Grenzmark der Römerherrschaft in den folgenden Jahrhunderten, so weit, daß wir hier vornehmlich die Ereignisse sich abwickeln sehen dürfen, zu deren Schilderung wir nun übergehen.

Im vierten Teil seiner lichtvollen Abhandlung stellt also Sadée unter

dem Titel: „Einiges zur Geschichte des rechtsrheinischen Borgeländes von Vetera in der Kaiserzeit seit 16 n. Chr.“ den Satz an die Spitze: „Aliso hat auch nach 16 n. Chr. weiterbestanden.“ Wir setzen natürlich hierfür jetzt die durch die Funde im Seseke-Körne-Winkel gewonnene Zone ein. Es hat sich sicher bei Germanicus 16 n. Chr. um Ausführung eines ausgearbeiteten Programms des Tiberius gehandelt. Wenn nun gefolgert worden ist, daß mit der Abberufung des Germanicus auch das römische Militärgebiet an der Lippe geräumt worden sei, so nötigen uns dazu weder die Ausgrabungsergebnisse noch unsere Quellen. Es mag sein, daß Haltern, dessen Geschichte wir ja schon mit der Varianischen Zeit in der Hauptsache als beendet ansehen mußten, für noch spätere Zeit nicht mehr in Frage kommt; das schließt nicht aus, daß der bleibende Stützpunkt östlicher zu suchen ist. Wie es scheint, war der Kriegszug des Jahres 16 für Germanicus eine Zugabe, nachdem das Vorjahr schon seine Unfähigkeit erwiesen hatte. Nun berichtet freilich Tacitus: „Es galt für unzweifelhaft, daß der Feind wankte und daran dachte, um Frieden zu bitten, und daß der Krieg, wenn noch der nächste Sommer hinzugenommen würde, zu Ende gebracht werden könnte.“ Dennoch werden wir, wenn wir Tacitus selbst, der uns von so vielen Fehlschlägen des Germanicus zu berichten weiß, ernstlich beim Wort nehmen, zugeben müssen, daß Tiberius nicht aus Mißgunst gegen Germanicus, sondern aus durchaus sachlichen Erwägungen den römischen Angriffskriegen ein Ende machte. Das lesen wir auch aus den Worten des Tacitus heraus: „Doch durch häufige Briefe mahnte Tiberius, er möchte heimkehren zu dem ihm zuerkannnten Triumph; es sei schon genug der Erfolge, genug der Zufälle. Glückliche und große Schlachten könnte er aufzählen; aber auch an die Verluste möchte er denken, die Wind und Wetter ihm zugefügt hätten, nicht verschuldet durch den Anführer, aber doch schwer und bitter. Neunmal von Augustus nach Germanien geschickt, habe er mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. So seien die Sugambren gewonnen, so die Sueven, und König Maroboduus von den kriegerischen Gedanken zurückgebracht worden. Auch die Cherusker und die übrigen rebellischen Stämme könne man, nachdem man genugsam bedacht gewesen, Rom zu rächen, ihren inneren Streitigkeiten überlassen.“

Decken wir von diesem Abruf die übermalende Schicht der Höflichkeitsformeln ab, so stellt sich uns der tatsächliche Sachverhalt folgendermaßen dar: Einstellen der Angriffskriege und deshalb Versetzung des Höchstkommmandierenden auf einen anderen Kriegsschauplatz, Umstellung der römisch-germanischen Politik auf Abwehr durch Beschränkung auf das schon früher von Tiberius gewählte und als bewährt erfundene Mittel der Sugambrenpolitik einerseits und der Schürung der Zwietracht unter den Germanen andererseits. Auch die Einschätzung der zur „Abwischung der Varianischen Schmach“ geführten Rachekriege ist bemerkenswert, indem wir sehen, wie selbstgenügsam die Römer geworden sind. Wir erkennen jetzt noch deutlicher, daß des Tiberius Kriegsziel von Anfang an, sobald er nach dem Zusammenbruch das Oberkommando am Rhein übernommen hatte, auf Verknüpfung Alisos mit dem Rhein gerichtet war; daß also die Gegend des Lippe-Seseke-Winkels Mittelpunkt der späteren Verwaltung werden sollte. Wir müssen bedenken, daß Tacitus einer Germanicus freundlich, aber

zugleich Tiberius feindlichen Quelle folgt. Deshalb erscheinen bei Tacitus die Unternehmungen an der Lippe als Nebenhandlungen. Aber wir können doch erkennen, daß sie die Durchführung eines Programms bilden, das Tiberius längst als die Grundlage der späteren Politik bestimmt hatte. Es ist daher gar nicht seine Absicht gewesen, noch einmal zu den Kriegsplänen des Drusus zurückzukehren. Weder von der Elbe noch von der Weser stand etwas in seinem zukünftigen Beherrschungsplan, sondern nur von der Lippe und dem Elison, der heutigen Seseke. Auch wenn die Kriegszüge des Germanicus nicht diesen kläglichen Ausgang genommen hätten, wäre das Tiberianische Programm der weisen Beschränkung auf das Erreichbare zur Ausführung gekommen. Wie gesagt: es ist die alte Sugambrepolitik, die von jeher mit Aliso verknüpft war und nun auch durch das vorgeschobene Kastell, das den großen Namen ererbte, und die Grenzsicherung in diesem Sinne weitergeführt wird. Der Kaiser kannte zudem das Gelände zwischen Aliso und dem Rhein aus seinen eigenen Kriegszügen; er wußte, daß die Gegend um Aliso in jeder Hinsicht, nicht zuletzt auch wegen des tapferen Durchhaltens des Platzes im Jahr des Verrates, sich eignete zur Wiederaufrichtung der Römerherrschaft in zwar engeren, aber erfolgreich zu verteidigenden Grenzen. Als Germanicus 16 n. Chr. den Ausbau dieses Systems im Gelände besorgte, ahnte er wohl selbst kaum, daß er im Dienst einer friedlichen Politik arbeitete, für deren Fortführung er nicht bestimmt, auch nicht geeignet war. Und weil nun in Germanien keine Lorbeeren mehr zu pflücken waren, war auch kein Platz mehr da für kaiserliche Prinzen vom Schlage des Germanicus. Solchen und deren Unternehmungen galt auch das Interesse der Historiker, die doch mehr oder weniger Tendenzschriftsteller waren, bereit, ihre hohen Gönner zu verherrlichen, nicht aber geneigt, über Zeiten des Friedens und die Verwaltungstätigkeit der Beamten am Rhein zu berichten.

Dennoch fehlt es uns keineswegs an Zeugnissen, die uns Anhaltspunkte geben auch für die Zeit nach Abberufung des Germanicus. Sie sind uns jetzt, wo sich mit ihnen die Scherbenfunde einen, doppelt willkommen. Was würde heute wohl ein Mommsen sagen, der vor soviel Jahrzehnten schon lediglich aus den Quellen die Tatsachen folgerte, die heute durch Bodenfunde in so klare Beleuchtung treten? Wir haben nun einen sehr wertvollen Bericht über eine erste glänzend bestandene Probe für die kriegerische Brauchbarkeit des soeben fertiggestellten „Limes des Tiberius“. Wenn dabei auch das Kastell Aliso nicht genannt wird, so muß es doch eine wichtige Rolle bei dieser Unternehmung gespielt haben. Doch hören wir, was Tacitus berichtet: „Das Gerücht vom Verluste der Flotte ermutigte die Germanen, von neuem Hoffnung auf den Krieg zu setzen, den Cäsar, ihn niederzuhalten. Dem Cajus Silius befiehlt er, mit dreißigtausend Mann zu Fuß und dreitausend Reitern gegen die Chatten zu ziehen; er selbst bricht mit größerer Streitmacht in das Land der Marsen ein. Ihr Anführer Mallovendus, der sich vor kurzem unter unsere Botmäßigkeit gestellt hatte, zeigte ihm an, in dem nahen Haine sei der Adler einer der Legionen des Varus vergraben und werde von einem nicht sonderlich starken Posten bewacht. Augenblicklich ward Mannschaft abgeschickt, um die Feinde von vorn herauszulocken; andere sollten hinten um sie herumziehen und den Boden aufgraben; beiden war das Glück günstig.

Um so kampflustiger rückt der Cäsar weiter in das Innere, er verheert das Land und vernichtet den Feind, der keinen Zusammenstoß wagte, oder, wenn er irgendwo Widerstand leistete, sogleich verjagt ward und zu keiner Zeit, wie man von den Gefangenen erfuhr, größere Furcht gehabt hatte. Denn als unbeflegbar und gewappnet gegen jedes Geschick priesen sie die Römer, die nach Vernichtung ihrer Flotte, nachdem sie ihre Waffen verloren, nachdem Rosse und Männer mit ihren Leichen die Gestade bedeckt, nun doch mit derselben Tapferkeit, gleichem Ungestüm und als hätte ihre Zahl sich gemehrt, über sie hereingebrochen wären.“ Soweit Tacitus.

So hatte sich herausgestellt, daß nicht in abenteuerlichen, verlustreichen Unternehmungen zur See, sondern in der Behauptung und dem weiteren Ausbau des Grenzschildes an der mittleren Lippe die Sicherheit für Rom gegeben war. War man im wesentlichen damit auch wieder zum Anfang der Drususzeit zurückgekehrt, so konnte doch die unmittelbare Gefahr für das linke Rheinufer als beseitigt angesehen werden. Aber die Zwietracht der Germanen, die sich in endlosen Bürgerkriegen entlud, kam den Römern sehr gelegen und gerade zur rechten Zeit. So wissen wir, daß namentlich unter den Cheruskern die beiden Parteien der Römerfreunde und Römerfeinde sich aufrieben in nicht endenwollendem Bürgerkrieg. So kann uns noch Tacitus melden, daß sie, einst wegen ihrer Tapferkeit gefürchtet, bald die „Trägen“ genannt wurden, die zu keinen größeren Entschliefungen mehr fähig waren. Sie hatten nur einmal einen Armin erlebt. Waren somit die Römer nach Osten hin gegen kriegerische Unternehmungen gesichert, so auch gegen Norden. Als die Bructerer in furchtbarem Bürgerkrieg gegen die umwohnenden Stämme fast aufgerieben wurden, beteiligten sich an diesem auch römische Truppenaufgebote. Im Süden aber wurden die Chatten von Mainz aus in Schach gehalten. Ganz zutreffend urteilt daher auch Sadée, daß schon allein diese verworrenen Zustände rechts vom Niederrhein, nämlich das Raubwesen, die Fehden der Germanen und das Andringen landsuchender Völker die Befestigung des rechtsrheinischen Uferstrichs in erheblicher Breite nötig machten. Waren nun einmal die Germanen durch den letzten Vorstoß des Germanicus gründlich eingeschüchtert, so mochten sie jetzt auch die Grenzsicherung im Flußgebiet von Lippe und Ruhr mit Staunen und Zurückhaltung betrachten.

Darum mochte sich bald die Tätigkeit der Besatzung auf Polizeidienste beschränken. Es handelte sich darum, von den Türmen aus das Gelände im Auge behalten. Aber auch für Kampfhandlungen größeren Stils war man gerüstet. Kam es wirklich zu einem Vormarsch von Osten her, also aus der Gegend von Werl über Heeren gegen die westliche Linie, so dienten die an den Ost-West-Straßen aufgerichteten Türme als Meldestationen zum Rhein, wo die Legionen in den Standquartieren von der nahenden Gefahr benachrichtigt und herbeigerufen werden konnten. Über solche größere Kampfhandlungen sind wir aus dem Jahre 41 unterrichtet, wo wir hören: „In diesem Jahre besiegte Sulpicius Galba die Chatten, Publius Gabinius aber besiegte die Marsen und brachte auch den Adler, der als letzter noch von der Varianischen Niederlage her bei ihnen war, wieder zurück. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die Scherbe aus dem Uferkastell an der Lippe bei Beckinghausen, die nach Koenens Gutachten in die Spätzeit des Tiberius

oder in die Zeit des Caligula fällt. Und eben in dieser Zeit war auch der Zug gegen die Marsen. Dieser kann nicht anders als wieder auf der Lippe-Sesefe-Haarstrang-Linie vor sich gegangen sein und führte zum Varianischen Schlachtfeld.

Auch für die Unternehmungen des Jahres 59, wo der Mainzer Legat im Rücken der Chatten, der Kölner aber unmittelbar nach Nordosten vorrückt, muß ein militärischer Stützpunkt angenommen werden. Natürlich hat der Bataveraufstand, während dessen an der Mittel-Lippe die Volksprophetin Beleda waltet, seine Fluten auch auf das ganze Militärschutzgebiet der Römer hinübergewälzt. Mit Recht vermutet deshalb Sadée, daß auch Aliso damals verbrannt worden ist. Nach erfolgter Rückeroberung mußte dann auch von hier aus die Neuaufrichtung der römischen Herrschaft erfolgt sein, weil wir im Jahre 83 eine Kohorte der Aspiter in Britannien finden, und auch die Tentterer und Brutterer seit 70 n. Chr. wieder römische Untertanen sind.

Auch als Königs-macher treten die Römer auf. Unter Nerva hat sogar der Legat von Niedergermanien bei den Brutterern mit römischer Waffengewalt einen König wieder eingeführt. Solche Einnisierungen in die inneren Verhältnisse der Germanen, die also eine gewisse Selbstverwaltung behalten zu haben scheinen, sind ohne feste Stützpunkte der Römer im Lande gar nicht denkbar. Von ihnen aus scheint denn auch mit überlegener römischer Diplomatie die Zwietracht und das Parteiwesen unter den angrenzenden germanischen Stämmen mit bestem Erfolg wachgehalten worden zu sein. Die Römerpartei ist mit allen Mitteln einer überlegenen Kultur angelockt und geblendet worden. Auch an Bestechungen durch Gold und andere Kleinodien wird es nicht gefehlt haben.

Aber wenn auch unser Versuch, die Verhältnisse auf dem rechten Ufer des Niederrheins wieder zur Anschauung zu bringen, nicht in allen Einzelheiten zutreffen sollte, so haben wir doch Gelegenheit bekommen, durch Bodenfunde in die Militärverhältnisse der Römer im rechtsrheinischen Niedergermanien überraschende Blicke zu tun. Es handelt sich nämlich um die mit dem Stempel „Tegularia transrhenana“ = „übrerrheinische Ziegeleien“ versehenen Ziegel. Schon diese Fundstücke lassen den Schluß, daß es sich auf dem rechten Ufer des Niederrheins nur um kulturelle Beziehungen gehandelt habe, hinfallen. Die genannten Ziegel gehören in die Flavische Zeit (70—105). Sadée vermutet, daß als Herstellungsort derselben vielleicht die Tonlager in Schermbeck, 30 km östlich Xanten in Frage kämen.

Fassen wir nun alle beigebrachten Tatsachen noch einmal ins Auge und ziehen wir aus ihnen den einzig möglichen Schluß, so müssen wir annehmen, daß es nicht nur einen oberrheinischen, sondern auch einen niederrheinischen Limes gegeben hat. Wir sagen nun: Dieser Limes geht zurück auf die Grenzsicherung des Germanicus, wenn er auch in einzelnen Teilen periodisch vorgeschoben oder zurückgenommen sein mag. Auch für ihn nehmen wir daher den Sesefe-Körne-Winkel als festen Punkt an. Doch haben wir uns zunächst noch mit einem Altstück zu beschäftigen, das uns für diesen niederrheinischen Limes feste Unterlagen bietet.